



Gemeinde = Blatt

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Koch, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis.

26. Jahrg. No. 1. Milwaukee, Wis., den 1. September 1890. Lauf. No. 633.

Inhalt. — Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis. — In zwei Jahrhunderten. — Was die republikanische Plattform über das Bennett-Gesetz sagt und einige Bemerkungen darüber. — Der Untergang der deutschen evangelischen Schule in den russischen Ostseeprovinzen. — Frau, schau, wem? — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Todes-Nachricht. — Bitte. — Dringende Bitte. — Evangelisch-lutherisch-theologisches Seminar in Milwaukee. — Missionsfeste. — Einführungen. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

welche sie hier und ewig haben, nicht erarbeitet oder verdient ist, sondern ohne ihre Mühe ihnen zufällt. In den Versen 16 und 17 wird uns gesagt, wie Gott frühe schon sein Testament oder seinen letzten Willen, oder, was ja dasselbe ist, das liebe Evangelium kund gethan hat, noch ehe mal das Erbe der Seligkeit eigentlich bereitet oder erworben war. Diese Kundmachung ist durch die Verheißung geschehen. Sobald das Testament oder Evangelium aber eröffnet und verkündet war, war auch gewiß, daß daran nichts mehr geändert wird. Wie es einmal feierlich verkündet ist, so bleibt es stehen.

großen Erblasser Jesum Christum vertraut hatte, läßt Gott auch feierlich das Gesetz verkündigen auf Sinai. — Hätte er das gleich gethan, so hätte es den Schein haben mögen, als wolle Gott, daß wir auch etwas an Werken nach den Geboten thun und die Seligkeit mitverdienen sollten. — Aber nun kann es solchen Schein nicht haben. Nun, da Gott erst 430 Jahre später das Gesetz giebt, so zeigt er, wie keine Werke der Menschen etwas damit zu thun haben, daß es für sie eine Seligkeit giebt. — Ach, was ist das für ein Trost! So kann ich mich nun trösten: Ich habe zwar nicht ein Werk, dafür mir auch nur ein Stücklein der Seligkeit zufallen sollte, — aber das thut nichts; mit meinen Werken hat die Seligkeit nichts zu thun. Die ist, nach dem göttlichen Testament des Evangeliums, nach seinem letzten Willen über mich, ein Erbe, eine Erbschaft; die hat nur der liebe Heiland mit seinen großen Mühen zusammen bringen müssen.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis. Epistel Gal. 3, 15-22.

Von der höchsten Wichtigkeit zur Erlangung der Seligkeit ist es, daß wir den Unterschied erkennen zwischen Gesetz und Evangelium. Aber nichts wird schwerer gelernt als dies, und wenn es gelernt, leichter wieder vergessen. Das sehen wir auch an den Galatern, zu welchen der Apostel zunächst redet in unsrer Epistel, da er schreibt: „Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, und thut auch nichts dazu.“ Was die Galater nämlich mit einem menschlichen Testament wohl nicht gethan hätten, das wollten sie mit dem göttlichen thun. Sie wollten die Seligkeit nicht durch das Evangelium allein erlangen, sondern da sollte das Gesetz dem Evangelio mithelfen. Das ist aber grundverkehrt, denn das Gesetz kann nimmer selig machen und solls auch nicht. — Wiederum aber wäre es auch falsch, zu meinen, das Gesetz habe gar nichts damit zu thun, wenn ein Sünder soll selig werden. Vielmehr hat es einen sehr wichtigen Dienst zu thun, wenn ein Sünder die Seligkeit ergreifen soll. Welcher das ist, lernen wir aus unsrer Epistel, welche uns zeigt wie Evangelium und Gesetz dahin zusammen wirken, daß ein Mensch als ein armer Sünder selig wird.

Und wie lautet es? Was sagt das himmlische, evangelische Testament von dem Erblasser? Denn wo eine Erbschaft ist, muß auch ein Erblasser sein, der sie in Händen hat, erworben, geschafft, und nun hinterläßt. Bei menschlichen Testamenten können das viele sein, die zu einer großen Erbschaft zusammenarbeiten. Da kann ein Mann ein Erbe hinterlassen, daran haben schon mehrere Geschlechter der Vorfahren gearbeitet. Oder es geschieht auch wohl, daß einer eine Summe aussetzt, mit der sollen die hinterbleibenden Geschlechter schaffen und Geschäft treiben, und endlich, wenn eine bestimmte Summe erreicht, soll alles als eine Erbschaft an bestimmte Erben fallen. — Hier aber, bei dem himmlischen Erbe der Seligkeit ist es ganz anders. Von einem Erblasser ist freilich die Rede, aber nur von einem. Der, welcher im Paradies schon als der Weibessame bezeichnet wird, Er, ein Einzeler ist es, auf welchen, wie der Apostel zeigt, ganz besonders die Verheißung weist, womit Abraham und seinen Nachkommen, ja aller Welt Segen, d. h. das himmlische Erbe zugesagt wird, weil es in derselben heißt: Durch deinen Samen. Es heißt nicht: durch die Samen, als durch viele, — als sollten diese daran arbeiten und schaffen und dazu thun, daß sie und andre Adamskinder das Erbe der Seligkeit bekommen. Es heißt: durch deinen Samen als durch Einen. Und der ist Christus. Auf ihn, der kein Adamskind ist, auf ihn ist das Testament bestätigt, daß er, er allein soll die Seligkeit schaffen, es verschaffen, daß es eine Seligkeit giebt. Aber kein Adamskind soll daran schaffen; wer von ihnen sie bekommt, dem soll sie zufallen als Erbe.

Aber, darf sich jeder so trösten? Ganz gewiß. — Das Erbe der Seligkeit ist für die armen Sünder nach dem Evangelium bestimmt und ihnen zugedacht. Das sagt zu unsrer Herzens Freude auch unsre Epistel in gar herrlicher, tröstlicher Weise. „Denn so das Erbe, heißt es, durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben.“ „So es erworben würde“, — damit eben sagt Gott, daß das Erbe der Seligkeit niemals durch das Gesetz erworben wird; daß es von Anbeginn keiner so erworben wird; daß keiner es vermag, keiner dazu tüchtig ist.

1. Durchs Evangelium wird die Seligkeit als Erbe den armen Sündern freigeschenkt.

Und wie heißt es nun weiter? Etwas: weil es aber keiner erwirbt, so kann und soll auch keiner es haben? Nein, vielmehr so heißt Gottes Testament: Die weil es keiner erwerben kann, so soll nun meine Verheißung und Evangelium kommen und das Erbe dem geben, der nichts erworben hat und nichts erwerben wird noch jemals kann. Da stehts klar und deutlich, daß durch das Evangelium das Erbe der Seligkeit allen zugedacht ist, von denen es mit ihren Werken nicht erworben und verdient werden kann, — den armen Sündern. — O ein barmherziger Gott, der solche bedenkt in seinem Testament! O süßer Trost des lieben evangelischen Testaments: Die nichts zu hoffen haben, haben nun doch alles zu hoffen! — Wer von sich sagt und sagen muß: ich kann in Ewigkeit nichts erwerben, — der höre, daß er doch nicht leer in Ewigkeit ausgehen, sondern nun grade ein Erbe überschwänglicher ewiger Seligkeit haben soll. Gott hat's ihm zugedacht, wie er in seinem Evangelium und Testament erklärt.

Die Seligkeit ist ein Erbe, eine Erbschaft. So nennt der liebe Gott sie selbst in unsrem Text (B. 21). Darum wird auch das Evangelium mit einem Testament verglichen, darin gewissen Leuten eine Erbschaft ausgesetzt wird. Damit aber, daß die Seligkeit als ein Erbe bezeichnet wird, wird gesagt, daß sie ein Geschenk ist, wozu die, welche es erlangen, nichts gethan. Dies ist nun das erste, was unsre Epistel aufs nachdrücklichste hervorhebt, daß die Seligkeit als ein Erbe einem zufällt, als etwas, das von denen,



Und um den Trost völlig zu machen: durch das Evangelium wird nun das Erbe auch frei geschenkt. „Gott aber, so heißt es davon in unsrer Epistel, hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt.“ Damit ist ein unbeschreiblich wichtiger, herrlicher Trost gegeben gegenüber denen, welche dem armen Sünder die Erbschaft vorenthalten wollen, nämlich die greulichen Werttreiber, von denen Dr. Luther in seinem Lied „Nun freut euch lieben Christen g'mein“, den Heiland sagen läßt: „und hüt dich vor der Menschen G'sag, — davon verdirbt der edle Schatz, das laß ich dir zu leze.“ Ja, — sprechen sie — halt an! du bist bisher ein rechter, böser Weltmensch gewesen. Jetzt hörst du von dem Erbe der Seligkeit und willst nun ohne weiteres zugreifen. Das wäre! Erst bessere dich, habe erst ein frommes Herz, das Gott liebt, so daß du Gott gefällt; dann magst du zugreifen. — Hätten sie recht, dann freilich wäre es mit der ganzen Erbschaftsfreude nichts. Aber ihre Reden sind eitel Lüge. Gott will nichts von dir, — keine Besserung zuvor, die zuvor ja auch gar nicht statt haben kann. Er kommt mit seinem Evangelium, er läßt es dir predigen, läßt es dich hören und — damit schenkt er dir frei durchs Wort das Erbe der Seligkeit. Es ist nun dein, wie er dich dazu bestimmt hat und dir durchs Evangelium sagt. Jetzt ist nichts nötig, als daß du es annimmst. So wird das Erbe der Seligkeit frei geschenkt durch die Predigt des Evangeliums. Denn eben dies Evangelium ist ja nicht bloß ein Lehren, — es ist Gottes Testament, das dich zum Erben einsetzt und dir dies mittheilt.

Nun erhebt sich freilich die Frage: Wenn das alles so ist, und das Gesetz nicht dazu da ist, daß der Mensch sich erst bessern soll, ehe er das Erbe ergreifen darf, was soll denn da das Gesetz noch, das doch auch Gottes Lehre ist und nicht vergebens da sein kann, sondern seinen Zweck haben muß? — Hierauf erhalten wir in unsrer Epistel Antwort; nämlich diese:

2. Durch das Gesetz werden die sich reich dünkenden Selbstgerechten zu armen Sündern gemacht.

Dies geschieht, indem das Gesetz zum ersten die Sünde aufdeckt. Das eben ist die Antwort, welche der Apostel giebt auf die Frage: Was soll denn das Gesetz? Es ist, sagt er, dazu gekommen, nämlich zum Evangelium, um der Sünde willen. „Um der Sünde willen“ — soll das etwa heißen: um von Sünden zu helfen und selig zu machen? Gewiß nicht, denn das soll ja eben das Evangelium thun, zu dem das Gesetz hinzu gekommen ist, das es aber nicht aufhebt und gleichsam nutzlos macht. — Oder sollte es helfen, daß man aus einem Sünder ein Gerechter wird? Auch nicht. Denn der Apostel sagt ja gleich nachher, daß aus dem Gesetz keine Gerechtigkeit kommt. Die Worte: „Das Gesetz ist um der Sünde willen dazu gekommen“ können darum nur den Sinn haben: es ist zum Evangelium hinzugekommen, um die Sünde aufzudecken, um uns Menschen zur Erkenntniß der Sünde zu bringen. Das sagt der Apostel auch an anderer Stelle: Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde. Das ist des Gesetzes Macht und Kraft. Und die hat es, weil es auch Gottes Wort ist, „gestellt von den Engeln durch die Hand des Mittler“, nämlich Moses, der es vom Berge Sinai brachte. Nicht als ob das Gesetz oder die zehn Gebote von den Engeln oder von Mose herstammten; sondern es kommt von dem einigen Gott, der Moses nur zum Mittler des Gesetzes gemacht hat. Darum hat das Gesetz der zehn Gebote eine so gewaltige Kraft und Wirkung. David vergleicht es (Psalm 19) mit der Sonne, die über alles scheint und bleibt

nichts vor ihrer Hitze, ihren heißen Strahlen verborgen. So leuchtet das Gesetz als eine alles hell machende Sonne in des Menschen Herz, Wandel und Leben hinein. Das Gesetz, sagt David weiter, macht die ABERNEN weise. Ja, wir sind blind, daß wir unsre Sünde nicht sehen; und unsre größte ABERNHEIT oder THORHEIT ist, daß wir uns für gerechte Leute halten, wie wir von Natur alle thun.

Aber dem macht das Gesetz ein Ende. Doch nur, wenn man's wirklich recht braucht. Leider fehlt es nun gerade daran bei unfähig vielen. Das ist die Ursache, warum sie nicht zur Erkenntniß ihrer Sünde kommen, trotzdem ihnen vom Gesetz gelehrt wird: — Nimm doch das Gesetz, verstehe es recht, fange einmal an, dich darnach zu messen, laß einmal das scharfe Licht hineinfallen in dein Herz, und es kann nicht fehlen: die Augen müssen dir aufgehen, daß du erkennst, wie ein arger, großer Sünder du bist. — Ein jeder denkt von Natur immer wenigstens das von sich, er habe ein gutes Herz voll der besten Gesinnung gegen alle Welt. Aber laß nur recht ordentlich hineinleuchten das Wort des Gesetzes: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Was gilt? Die Augen werden dir aufgehen und die alberne Einbildung weichen, daß du mit Beschämung stehst, wie du ein Sünder und nichts als ein Sünder bist.

Aber noch mehr thut das Gesetz. Es deckt auch das Unermögen des Menschen auf, die Sünde wieder gut zu machen, sich wirklich zu bessern und die Gebote zu halten. Gänzlich von seiner Blindheit und Verkehrtheit kurirt wird der Mensch, wie er von Natur ist, so bald nicht. Hat ihm das Gesetz die Sünde offenbart und ihm gezeigt, daß bisher sein Leben innen und außen nichts taugte, so ist er wohl etwas geschlagen, aber nicht zer schlagen. Es ist ihm gleichsam ein Bein und Arm gebrochen, aber nicht beide, daß er ganz hilflos vor Gott daläge. Denn wenn ihm das Gesetz die Sünde und Sündhaftigkeit offenbart hat, so fällt er ganz gewiß darauf: sich zu bessern, ein ganz anderer Mensch zu werden und dergleichen mehr. Und so weit ein unbekehrter Mensch solche Dinge ernstlich und aufrichtig meinen kann, versucht ers auch. Aber wie endet's? Je mehr er nun mit dem Gesetz sich müht und plagt, um ein anderer, wirklich guter Mensch zu werden, desto mehr macht ihm das Gesetz offenbar, daß er das nicht werden kann. Das Gesetz kann eben nicht lebendig machen. Nur das Unermögen des Menschen zu allem Guten kann es offenbar machen. Wie ein Steuergesetz von dem Bürger wohl fordert, daß er die Steuer bezahle, ihm aber nicht den Beutel füllt, daß er es thun kann, — so fordert das Gesetz der zehn Gebote wohl, daß du geistliches Leben hast, aber es giebt dir keins. Es macht dir nur offenbar, daß du keins hast von Natur. Es macht uns jammern und rufen: „Vom Fleisch will nicht heraus der Geist — vom Gesetz erfordert allermeist — es ist mit uns verloren.“

So macht das Gesetz den sich reich dünkenden Selbstgerechten zu einem ganz armen Sünder. Erst denkt man schon viel gute Werke zu haben. Da kommt das Gesetz und nimmt sie alle weg. Da ist schon Armut. Nun denkt man an Bessermachen. Aber da kommt abermals das Gesetz und zeigt: Du kannst es nicht, du bist gänzlich unermügend dazu; mit dem Gesetz schaffst du nun und nimmermehr ein gerechtes Werk oder Wort oder auch nur einen guten Gedanken, — geschweige eine ganze Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Da ist dann der Bankrott des Menschen vollkommen. Jetzt

sind ihm Arme und Beine, ja das Herz, das trotzig, gebrochen; jetzt liegt er gänzlich hilflos da vor Gott; jetzt ist er zum wirklichen armen Sünder geworden. — Das ist des Gesetzes Macht und Kraft, die es übt an jedem, der sich damit zu schaffen macht; der erkennt, was es fordert und sich damit vergleicht und darnach prüft, ob er es kann. — So gewiß du beleuchtet wirst, wenn du dich in das volle Sonnenlicht stellst, so gewiß wird das Gesetz dir die Augen erleuchten, daß du dich als verlorenen Sünder erkennst. Freilich, wenn du nicht an das Licht der Gebote kommst, dich verlogener, heuchlerischer, lichtscheuer Weise vertriebst, die zehn Gebote nicht auf dich anwendest, dich nicht danach missest und prüfdest, dich nicht darin als in einem Spiegel beschauest, — kannst du und wirst du in der Lüge bleiben, du seiest kein armer Sünder. Aber was ist damit geholfen? Gar nichts. Aber alles geschadet; denn

3. Wo das Evangelium und auch das Gesetz ihren Erfolg haben, da eignen sich arm gewordene Sünder mit Freuden das Erbe der Seligkeit zu.

Das ist die Ordnung des Heils, die der gnädige Gott für uns Sünder gemacht hat. Durchs Gesetz sollen wir nur arm gemacht und zu der Erkenntniß gebracht werden, daß wir durch unser eigen Thun und Werk und von Art nichts weniger sind als heilige, fromme und gerechte Leute, sondern vielmehr unheilig, gottlos und ungerecht; sollen alles Vertrauens auf uns selbst, alles Friedens, aller Ruhe und Sicherheit, dazu aller Hoffnung für Zeit und Ewigkeit ganz geraubt werden, daß wir nicht wissen wohin, seufzen und klagen: Wo soll ich fliehen hin, — weil ich beschweret bin — mit viel und großen Sünden? — Wo soll ich Rettung finden? — Wenn alle Welt herkäme — Mein Angst sie nicht wegnähme; ja uns vorkommen als ein angsterfüllter Gefangener im festesten Gefängniß, daraus kein Weg zur Freiheit und zum Leben führt, sondern nur der Weg zum Nichtplatz; — daß wir auch nur verzweifelt zu sagen wissen: ich bin ein Sünder, und so bleibt auch nichts für mich als der Sünden Sold, der Tod und die Verdammniß. Kurz, durch das Gesetz werden wir vor dem heiligen und gerechten Gott beschloffen unter die Sünde, d. i. verurtheilt als Sünder zur gerechten Verdammniß.

Wie? Damit Gott uns nun dann auch wirklich in die Hölle stoße und wir sagen müssen: dein Thun ist gerecht, ich hab es verdient? Nein. Vielmehr: damit uns Gott nun wirklich in den Himmel ziehen und retten kann; damit er nun bei uns elenden Menschen kein Hinderniß mehr, kein Wehren gegen sich findet, wenn er, wie es seine barmherzige Absicht ist, mit dem Evangelio kommt, uns aus der Hölle, darenin das Gesetz uns gestoßen und darin es uns gefangen beschloffen, herauszuziehen und in sein Himmelreich und die Seligkeit uns zu versetzen. — Ach, an wie vielen thut Gott Barmherzigkeit durchs Evangelium, schenkt frei die Seligkeit hin — und muß sehen, wie seine Perlen in den Roth getreten werden, seine liebevolle Anerbietung vergeblich ist. Ach, da ist eben das Hinderniß der Selbstgerechtigkeit und hochmüthigen Einbildung von sich selbst, der Sicherheit und eigenen fleischlichen Hoffnung.

Was giebt denn der Mensch, den das Gesetz nicht zum armen Sünder gemacht hat, der auf seine vermeintliche Gerechtigkeit schon die besten Hoffnungen der Seligkeit baut, was giebt der um die gna-



denvolle Anbietung der Seligkeit Gottes durchs Evangelium? Vergeblich erschallt ihm das liebliche, die Seligkeit schenkende Evangelium. — Aber wie ändert sich das, wenn das Gesetz an ihm mit Erfolg gearbeitet, ihn unter die Sünde beschloßen, ihn in Jammer und Seufzen, Armuth, Angst und Noth gesteckt hat. O, nun klingt ihm das so oft den tauben Ohren gepredigte Evangelium so lieblich, — es dringt in das geängstete Herz, — thut es auf zum Glauben und Vertrauen auf Christum und macht es so zum Gefäß, die Seligkeit in Christo anzunehmen mit Lob und Freuden.

Und daß nichts anderes als dies die Absicht des gnädigen Gottes ist, wenn er mit seinem Gesetz einen Sünder schlägt und ängstet und zum Tode verwundet an der Seele, — nichts anderes als dadurch dem lieben, selig machenden Evangelio einen gesegneten Eingang zu bereiten, das sagt ja auch unsre Epistel aufs deutlichste. Einmal da es heißt: „Das Gesetz ist dazu gekommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist.“ Da hören wir, daß das Gesetz, welches derselbe große, einige Gott gegeben hat, der das Evangelium gegeben, zum Zweck und Ziel hat, den Menschen mit seinen Sünden zu ängsten bis der verheißene Same, Christus, endlich zu ihm kommt und Eingang findet, ihn zu trösten. Und nochmals, um es ja recht einzuprägen, heißt es zu guter Letzt: „Die Schrift hat es alles beschloßen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben.“ Deutlicher kann's ja nicht gesagt werden als hier, daß Gott durchs Gesetz uns unter die Sünde beschließt und die Schrecken der Hölle und der Hoffnungslosigkeit in der Seele entzündet, nur zu dem einzigen Zweck, damit das Erbe der Seligkeit unser würde, damit wir Armen mit Freuden im Glauben Christum ergreifen und durch den Glauben Gottes Erben und Miterben Christi werden. — So hat Gott Gesetz und Evangelium mit einander verbunden. Das Gesetz hebt nicht das Evangelium auf, noch ist das Gesetz wider das Evangelium; o nein, sondern beide wirken zusammen zu einem einzigen Ziel, nämlich: die Seligkeit zu erlangen. Das ist Gottes Ordnung.

An diese Ordnung müssen wir uns halten lebenslang. Wir müssen also wohl vor allen Dingen reichlich das liebe Evangelium zu uns kommen lassen, die freie Gnadenpredigt und Schenkung der Seligkeit, — aber müssen auch zu dem Evangelium kommen lassen die Predigt des Gesetzes, um der Sünde willen. Ja, als scharfe Predigt. Je weniger grob vielleicht unsre Sünden sind, um so scharfer muß das Gesetz gepredigt werden. Dem Weltweisen, dem Geiz und anderen Sünden, die sich bei uns finden, muß recht mit dem Gesetz nachgegangen werden, auch auf ihren feinsten Wegen, und wir allezeit gründlich hingestellt werden als das, was wir in uns und durch unsere Werke stets sind und bleiben, nämlich Sünder. Es sammelt sich Tag für Tag bei uns allen in unsrem Herzen ein Plunderkram von eigener Gerechtigkeit, denn wir können einmal nicht anders. Selbst wo wir glauben, suchen wir nach dem alten Menschen hoffärtig immer wieder die eigne Gerechtigkeit mit unsrem Werk und Wandel aufzubauen. Kommt da nicht beständig das scharfe Gesetz und verzehrt als ein gewaltig Feuer beständig den ganzen Bettelkram der eigenen Werke, — ach! flugs werden wir wieder satt, näm-

lich des Gnadengeschenktes der Gerechtigkeit durch Jesum, den lieben Herrn. Darum wollen wir uns doch ja nicht verbrießen lassen, wenn uns mit dem Gesetz in aller seiner Schärfe zu Leibe gegangen wird. Es ist ja des gnädigen Gottes Ordnung. Und die wollen wir doch ja nicht ändern zu unserm Verderben.

Aber wenn nun das Gesetz dich, Lieber, arm und verzagt gemacht hat; wenn du immer und immer wieder inne wirst durchs Gesetz, daß du all die schönen Werke nicht thust, oder doch nicht so reichlich und eifrig, als es doch sein sollte, kurz, wenn dich das Gesetz immer wieder zum armen Sünder macht, — was sollst du nun thun? Dann sollst du nicht etwa sagen: O, nun will ich alle meine Kräfte anstrengen, es besser machen und frömmen werden. Da stürzest du dich ja in das Schwert des Gesetzes, das dich eben schlägt. Da verkehrst du ja wieder Gottes Heilsordnung. Die ist ja diese: So oft dich das Gesetz straft und zum Sünder macht, soll es dich ja nur treiben zu Jesu, der bereit steht, das Küchlein zu sammeln unter seine Gnadenflügel, als der gute Hirte das Lämmlein zu sammeln in seinen Gnadenarmen, dich Mühseligen und Beladenen aufzunehmen und seinen Frieden dir zu schenken.

Nun wissen wir wohl, daß oft gesagt wird, bei einem Menschen, der an diese Ordnung sich hält, komme es niemals zu einem rechten, frommen Leben und viel guten Werken. Aber das ist eine schändliche Verlästerung der göttlichen Ordnung zum Heil und Leben. Die Leute, die so reden, gehen allesammt die Wege des Antichrists, des Papstes. Der lehrt: Der Mensch solle durchs Gesetz getrieben werden, daß er immer mehr Werke thue und Verdienst erwerbe, womit er in der Todesstunde sich trösten könne. Aber der Antichrist muß selbst noch bekennen, daß sein Weg und Ordnung, die er da macht, des Teufels Ordnung ist zur Hölle, und muß der göttlichen Ordnung doch noch die Ehre geben, denn er gebietet: wenn einer gar nicht zu trösten sei mit etwas anderem und in Todesnöthen stehe, dem solle man allein von Christi Verdienst sagen. Aber wenn nun ein solcher, der lebenslang durch die Lügen des Papstes verführt wurde, den Trost dann nicht mehr ergreifen kann, sondern mißtraut, der muß ja in der Verzweiflung dahin fahren zur Hölle. Ach, und wie leicht kann das geschehen. —

Nun wir stehen, Gott sei Dank, nicht unter dem Antichrist und seinen päpstlichen Ordnungen; — aber stellen sich nicht Tausende und aber Tausende selbst darunter, die, wenn sie geängstet sind, sich trösten mit ihren Werken, das Verdienst Christi aber verachten? Wie leicht kann's dann kommen, daß man in den letzten Nöthen sich nicht mehr in die göttliche Ordnung zum Heil findet? Darum wollen wir uns jetzt, bei guter Zeit, daran halten. Wir wollen das Gesetz mit seinen scharfen Nuthen fleißig zu uns kommen lassen, — aber nur, daß wir recht geläufig darin werden, unsre Zuflucht zu dem Heiland zu nehmen, — daß wir recht seien wie die Kinder, die bei allen Nengsten alsbald zur Mutter fliehen und bei ihr Schutz suchen; — daß wenn uns die letzten Nengste kommen, wir ja nichts anderes thun als unsre Augen aufheben zum Herrn, ihn ansehen im Glauben und bitten: nimm meinen Geist auf. — Gewiß, er steht dann schon uns zur Seite und nimmt unsre Seele auf in seine Arme. Das heißt dann: das Erbe der Seligkeit voll antreten. Dazu helfe uns Gott. Amen.

## In zwei Jahrhunderten.

Freud und Leid im Leben einer alten Pfarrerin.

Von Emil Frommel.

(Fortsetzung.)

Ins Pfarrhaus drängten nun die Schaaren, wild mit den Säbeln suchtelnd. Einer faßte den Pfarrer schon am Hals, da öffnete die Pfarrerin die Thüre, worin der Franzose lag, der schrie so laut er konnte: „Lasset ihn leben, er hat mich gerettet.“ Gleich zogen die Leute sich aus und riefen: „Pasteur, changir“, und des Pfarrers Hemden waren im Nu alle fort und seine Kleider. Aus der Stubirube warfen sie die Kirchenbücher und die Bibliothek des Pfarrers hinunter in den Hof und holten Betten und Stroh und machten sich's bequem. Der Verwundeten wurden immer mehr. Die Aerzte rissen die schönen Handtücher und Tischtücher auseinander zum Verband und unten im Keller saßen ihrer vierzig, die zapften in einem fort, und als sie genug hatten, ließen sie das Uebrige in den Sand laufen.

Spät in der Nacht kam einer noch geritten, der hieb gleich den ganzen Kreuzstock ein zum Gruß und zog ein schweres Messgewand unter dem Sattel hervor, das er aus einer Kirche geraubt. Er wollte Geld dafür haben. Sechs groß Stück“, sagte er. Aber der Pfarrer hatte nichts mehr, da fiel der Pfarrerin das Geld im Schweinekübel ein, sie ging hin und holte ihm sechs große Thaler von der Hirschwirthin ihren Garten, und gab sie ihm nun, um den häßlichen Gast los zu sein. Am folgenden Tag wurde Alarm geblasen und am Mittag waren sie fort. Die Bauern mußten die Verwundeten auf Wagen mit Stroh belegt nachfahren. Da gab's erst ein Jammern beim Abschied.

Als sie fort waren, da sanken die Pfarrersleute, die die Nacht mit den Kindern draußen im Garten zugebracht, auf die Kniee und dankten Gott für die Rettung. Aber im ganzen Hause war nichts mehr zu finden, kein Brot, kein Mehl, kein Wein. Die Kinder schrieten nach Brot und der Pfarrer mußte sich wegwenden. Sie hatten schon zwei Tage nichts gegessen. Da ging die Pfarrerin hin, melkte die Kuh, die ihnen noch geblieben war und fast keine Milch mehr hatte und ging in den Garten und holte ein paar Krautköpfe und kochte das zusammen. Die beiden Eltern aber aßen nichts.

Da kam die Hirschwirthin und frug nach ihrem „Sach“. Sie hatte es eigentlich schon verloren gegeben, als sie sah, wie alles ins Pfarrhaus stürmte. Die Pfarrerin aber deutete auf den Schweinekübel und sagte: „Nehmt ihn nur so ganz mit, Hirschwirthin, mit allem ihrem Sach. Jetzt weiß sie auch, wie viel das Geld werth ist. Ihre sechs Thaler kriegt sie wieder, wenn bessere Zeit ist.“ —

Der Hirschwirthin thaten aber ihre harten Thaler leid, daß sie in so unmanierlicher Gesellschaft sich aufgehalten, und pugte sie am Nachmittag alle wieder blank.

Die Franzosen aber hatten noch einen andern Gast mitgebracht, das waren die Plattern. Die fingen an in dem arg geplünderten Ort zu wüthen, und niemand traute sich zu den Kranken hinein, die vor Hitze und Durst fast umkamen. Da hatte auch der Pfarrer ihre Stunde geschlagen und sie machte sich auf und ging ohne Furcht von Haus zu Haus und pflegte die Kranken und betete mit ihnen. Und



den Bauern kamen die Pfarrersleute jetzt auf einmal ganz anders vor, und als, da die Kirche zerstossen und zum Theil verbrannt war, der Pfarrer auf dem Gottesacker Predigt hielt, da war niemand außer den Kranken zu Hause geblieben, und der Pfarrer brauchte nicht lange nach einem Text zu suchen. Er legte ihnen nur die Predigt Gottes aus, aus der vergangenen Woche, und alle wollten ihm die Hand geben. Seine Bauern waren nun so arm wie ihr Pfarrer, und doch war er noch reicher. Aber auf den Krankengängen hatte die Pfarrerin in ihren Kleidern die Blattern heimgebracht und bald lagen zwei Kindlein todtkrank darnieder. Gerade um diese Zeit kam wieder einmal ein großer Trupp Franzosen, die hielten Nachlese, und nahmen mit, was die andern noch da gelassen. Auch im Pfarrhause stöberten sie in den leeren Stuben und stießen auch die Kammer der Kinder auf. Als sie sie aber da liegen sahen, so schwarz und blau, da riefen sie: „O mon diou!“ und stürzten zum Hause hinaus, als wäre ihnen einer auf den Fersen. Unter den Betten der Kinder hatte der Pfarrer noch seine letzte Habe versteckt, die paar Bestede von Silber, die er noch hatte. Das war freilich ein gutes Vorhängeschloß. So hatte der treue Gott durch die Krankheit noch eine Schutzwand gezogen. Die Kinder genasen wieder, und wenn sie auch so etliche Drudeiselein im Gesicht behielten, so war das doch ein guter Denktzettel für kommende Zeiten.

Die Thränenfaat des Pfarrers ging nun auf. Er hätte gut ein und zwei Gefellen brauchen können, um ihm beim Fang zu helfen. Sings auch bei etlichen wie bei Zerobeam, der, als seine Hand krank war, zu Gott schrie und als sie wieder genas, schlimmer wurde als er vorher war — so hielt's doch bei den meisten nach. Nun konnte er auch trösten und die Liebe kam ihm reichlich entgegen. Aber der eine pflanzt und der andere begießt. Mitten in der Ernte wurde der Pfarrer gerufen nach achtjähriger Amtsführung auf einen neuen Posten.

War ihm das Scheiden schwer von seiner ersten, so wurde es ihm fast noch schwerer von der zweiten Gemeinde. Und wieder wollte so etwas vom „Bedürfnis“ an ihn kommen. Aber er gedachte des Wortes der Alten. In jener Zeit verfuhr eben das Consistorium geradezu und es hieß folgen.

„Unser Leben ist ein Pilgrimstand, liebe Frau,“ sagte der Pfarrer.

„Wenn's nur zur rechten Heimath geht,“ sagte sie, „dann ist's schon gut.“ Und so schieden sie denn abermal.

### Fünftes Kapitel.

Die letzte Pfarrei. Die Heimathlose.

Der geneigte Leser ist schon mehr als einmal mit umgezogen in dieser Geschichte. Vielleicht weiß er's auch aus Erfahrung wie das thut, denn das Sprichwort ist nicht unrecht: „Dreimal umgezogen ist einmal abgebrannt.“ Wie viel geht da zu Grunde und wie viel liegt da auf der Hausfrau! Denn es sind nicht alle Männer so, wie unser Pfarrer war, der ordentlich mithalf; sondern Manche retten aus der allgemeinen Fluth ihre liebsten Habseligkeiten und schnüren sie zusammen und sagen: „Gebt mir nur recht acht auf das.“ und machen sich dann so still weg abseits von der Landstraße, bis die Fluth verlaufen ist und schelten dann noch, wenn das Dienstmädchen die Bücher im Schrank nicht

nach der Ordnung: „Exegese,“ „Dogmatik,“ „Kirchenrecht,“ „Pädagogik“ u. ordnet, sondern alle grünen, blauen und rothen kunstvoll zusammengestellt und befriedigt davongeht.

Der Verfasser will darum auch dem Leser schnell über den Umzug hineinhelfen ins neue Haus. Die neue Gemeinde war zehn Stunden weit von der alten entfernt, mitten im fruchtbarsten Landstrich. Die Kindereschar des Pfarrers war auf sechs herangewachsen, wovon das älteste sechzehn Jahre war. Kinder lieben aber die Veränderung und alle jauchzten als es fortging, denn sie meinten, der Krieg käme nun nicht mehr zu ihnen. Es war ja wahr, in der Gemeinde war Friede. Der Vorfahr im Amte war ein treuer Knecht Gottes gewesen, der lange Jahre hier gestanden hatte und der neue Pfarrer fand einen gepflügten und eingesäeten Acker, der in voller Frucht stand. Es war eine Freude durch den sauberen Ort zu gehen, jedes Haus eine kleine Burg für sich, und nur hinten im Garten konnten sich die Nachbarinder die Hand über den Zaun reichen. Des Sonntag Abends saßen die Leute vor den Häusern, die Nachbarn zusammen, rauchten aus den Maserköpfen und erzählten sich von den Weltläufen, während die Kinder vor dem Hause spielten. Beim Betglöckläuten stob aber alles auseinander und drinnen hörte man Abendseggen und Abendlieder. Solch eine volle Kirche hatte der Pfarrer noch nie gehabt. Auf der Kanzel lag jedesmal ein Kosmarinzwerg mit Blumen, wie sie das Jahr brachte, damit beim zweiten Theil der Pfarrer sich erquicke. Sinnig stellten sie ihm im untern Geschloß ans Fenster Blumenstöcke in der Nacht, die der Pfarrer des Morgens fand; waren sie abgeblüht, dann wurden sie ebenso unvermerkt mit andern vertauscht. Wenn er Vorwürfe hörte, so waren's Vorwürfe der Liebe, daß er so lange sich nicht habe im Hause sehen lassen, und die Bitte doch zu kommen. Der Pfarrer fühlte wohl die neue Aufgabe, die ihm gestellt war. Er durfte nun nicht immer nur haben, sondern auch begießen, anbinden und pflegen, und das will auch gelernt sein. Mancher hat schon die Leute wach gerufen, aber sie nicht wach erhalten, und wenn ein Pflänzlein keine Nahrung bekommt, so geht es zu Grunde. Der Christ ist eben wie der Mond; nimmt er nicht zu, so nimmt er ab, aber still stehen kann er nicht. So ließ sich's der Pfarrer angelegen sein, seine Leute weiter zu bringen und kam dadurch selber weiter. So vieles, was die Leute sagten, erinnerte die Pfarrersleute an ihre alte Amme-Oret in der Waldgemeinde, und dem Pfarrer war, als sollte sein Leben wie ein Kreislauf sich schließen, und was er dort in der Jugend begehrt, davon im Alter die Fülle haben. Aber Gottes Wege gingen höher als seine Wege, und Seine Gedanken höher als die des Pfarrers.

Er mochte etwa drei Jahre eingezogen sein im neuen Haus, da kam er eines Sonntags von der Kanzel und sagte zu seiner Frau:

„Liebe Frau, mir ist sehr weh. Ich weiß nicht, ob Du's bemerkt hast, aber 's war meine letzte Kraft. Schon seit ein paar Tagen hab ich's gespürt in der Seite, da an der Hüfte. Aber ich hab gedacht, du hast dich so oft schon gesund gepredigt am Sonntag, willst noch warten bis zum Sonntag. Aber mir ist, als wärs meine Leichenpredigt gewesen. Es will nicht mehr gehen.“

Da schaute er seine Frau so wehmüthig an,

sein Gesicht todesblaß und die schweren kalten Tropfen auf der Stirn.

Vor Schrecken war die Pfarrerin sprachlos, so hatte sie ihn nie gesehen. „Ach, lieber Mann,“ rief sie, „was ist geschehen!“ — Der Pfarrer lag in tiefer Ohnmacht. Schnell rief die Pfarrerin die Nachbarn, die ihn aufs Bett trugen. Es wurden warme Tücher geholt und der Kranke gerieben bis der Arzt kam. Das Bewußtsein war wiedergekehrt und mit schwacher Stimme konnte er die Stelle des Schmerzes bezeichnen. Der Arzt verordnete ihm Blutigel und zuckte die Achseln und wußte nicht, was er sagen sollte. Die Pfarrerin ließ die Kinder holen, denn der Pfarrer hatte darnach verlangt, sie noch einmal zu herzen; er dachte nicht anders, denn daß es sein Letztes wäre. Wiewohl in voller Kraft seines Alters stehend, wußte er wohl, daß der Tod kein Kirchenbuch aufschlägt, sondern nur das Lebensbuch zuschlägt. Zu seiner weinenden Frau sagte er: „Liebe Mutter, wie oft haben wir gesungen:

Mitten wir im Leben sind  
Von dem Tod umfangen.

Nun ist's da. Aber der Herr kann's wenden.“ Damit legte er sich still auf die Seite und schlief. Als der Arzt des Abends wieder kam, fand er ihn besser und verordnete ihm ein Tränklein.

Die Pfarrerin war aber während des Schlags hinaufgegangen auf den obersten Boden des Hauses und hatte ein Gebet gethan. Aber es war kein Beten wie sonst, sondern sie schrie und rang mit ihrem Gott um ihren Mann.

(Fortsetzung folgt.)

### Was die republikanische Plattform über das Bennett-Gesetz sagt und einige Bemerkungen darüber.

Am 20. August hat die republikanische Parthei auf ihrer Convention zu Milwaukee Stellung zu dem sogenannten Bennett-Gesetz genommen. Die betreffenden Sätze in ihrer „Plattform“ lauten nach der Uebersetzung des „Milwaukee Herald“ folgendermaßen:

„Die republikanische Parthei, in Convention versammelt, erklärt ihre Anhänglichkeit an die öffentliche Schule als den Hauptfactor in der Erziehung des Volkes und verpflichtet sich, sie zu unterstützen, zu kräftigen und zu verteidigen.

Sie erkennt als werthvolle Hilfe in dem Werke der allgemeinen Erziehung die Privat- und Gemeindegemeinschaft, die ohne Hilfe von öffentlichen Fonds unterhalten wird, an und sie weist absolut jede Absicht zurück, in irgend welcher Weise und wie auch immer, in solche Schulen einzugreifen, und zwar weder in ihre Unterrichtsdauer, noch in ihre Verwaltung, noch in die Unterrichtsgegenstände, die in ihnen gelehrt werden.

Wir bestätigen das Recht und die Pflicht des Staates, Gesetze zu erlassen, welche allen Kindern genügenden Unterricht in der gesetzlichen Sprache des Landes zusichern, um sie zu befähigen, dieselbe zu lesen und zu schreiben.

Wir glauben, daß das Schulzwangsgesetz, welches von der letzten Legislatur erlassen wurde, weise und human in all seinen Hauptbestrebungen ist und wir sind gegen seinen Widerruf; aber zu gleicher Zeit versichern wir, daß die Eltern oder der Vormund das Recht haben, die Zeit des Jahres und den Ort zu wählen, ob nun Privat- oder öffentliche Schulen, und wo die-



selben sich auch immer befinden mögen und wo ihr Kind oder Mündel unterrichtet werden soll, und wir verpflichten uns, das bestehende Gesetz so zu modificiren, daß es mit den obenstehenden Erklärungen übereinstimmt.

Wir glauben ferner, daß alle Kinder zwischen 7 und 14 Jahren durch passende Gesetze von den körperlichen und geistigen Uebeln bewahrt werden sollten, welche aus ihrer Anstellung in Fabriken und ähnlichen Arbeitsplätzen entstehen und glauben ferner, daß hinreichende Bestimmungen für die Behandlung von Kindern getroffen werden sollten, welche unverbesserlich den Schulunterricht versäumen.

Wir sind nach wie vor gegen jede Vereinigung von Kirche und Staat und werden jedem Versuche der einen oder der anderen Seite widerstehen, in das Gebiet der anderen zu dringen. Wir weisen als grobe Entstellung unserer Absichten die Angabe, aus welcher Quelle sie auch kommen mag, zurück, daß wir uns in irgend welcher Weise in Gewissensfragen einmischen und elterliche Rechte oder Religionsfreiheit niedertreten wollen. Unsere alleinige Absicht hinsichtlich der Schulpolitik des Staates ist, allen Kindern innerhalb seiner Grenzen im möglichst frühen Alter die gehörige Ausrüstung für die Erfüllung der gewöhnlichen Pflichten des Bürgers zuzuführen, und wir bitten zu diesem Zwecke, der gleich wichtig für den Staat, für die Kinder und für die Eltern ist, um die Mithilfe und Unterstützung aller verständigen und patriotischen Leute."

Wir wollen uns nun für dies Mal nicht auf eine ausführliche Besprechung obiger Sätze einlassen, behalten uns aber eine solche für ein ander Mal vor. Hier vorerst nur so viel. Trotz des immerhin anerkennenswerthen Zugeständnisses, daß die Eltern das Recht haben, die Zeit des Jahres und den Ort zu wählen u. c., wo ihr Kind unterrichtet werden soll, und daß hiernach das Bennett-Gesetz modificirt werden solle, ist eben doch unser wohlvermuthetes Verlangen, daß die anstößigen Sätze des Gesetzes einfach wiederrufen werden sollen, — was den Erlaß eines neuen, besseren Gesetzes keineswegs ausgeschlossen hätte — zurückgewiesen. „Wir sind gegen den Widerruf“ — das ist eine Abweisung, deren Barschheit durch die hingeworfenen zwei Broden kaum gemildert wird.

Zwar wird versichert, man habe in keiner Weise die Absicht, in die Privatschulen einzugreifen, und zwar weder in ihrer Unterrichtsdauer, noch in ihrer Verwaltung, noch in den Unterrichtsgegenständen. Allein zur Ausführung des amendirten Gesetzes ist auch wieder der gegenwärtige Gouverneur Hoard bestimmt, derselbe Mann, der bisher immer behauptet hat und in dessen Organ, dem „Milwaukee Sentinel“, fortwährend behauptet worden ist, das Bennett-Gesetz, so wie es gegenwärtig lautet, habe gar nichts mit den Gemeindefschulen zu thun, es wende sich ja bloß an die Eltern und Vormünder; es greife weder in die Unterrichtsdauer noch in die Unterrichtsgegenstände, noch in die Verwaltung derselben ein, sondern verlange nur von den Eltern, daß sie ihren Kindern a little English beibringen lassen. Man wird dadurch unwillkürlich an den Spruch erinnert: So man das thut am grünen Holz, was will am dürrer werden? — und obendrein an das Sprüchwort vom Bock, der zum Gärtner gesetzt wird. Wenn so gerade denjenigen Leuten in der Partei der Vorrang und die Leitung anheimgegeben wird, die bis in die letzten Tage auf eine verschärfte Anwendung und Amendirung des Bennett-Gesetzes gedrungen und ihre feindliche Gesinnung gegen die Kirche nicht geändert haben, so wird man zu der Frage gedrängt: was

wird am Ende herauskommen, wenn versichert wird, man wolle in keiner Weise in die inneren Angelegenheiten der Privatschulen eingreifen und wenn in demselben Athemzug das Recht und die Pflicht des Staates betont wird, Gesetze zu erlassen, welche allen Kindern genügenden Unterricht in der gesetzlichen Sprache des Landes zusichern?

Das heißt doch den Leuten Sand in die Augen streuen. Das heißt: mit der linken Hand wieder nehmen, was man mit der rechten geboten hat. Da sind Zweideutigkeiten, ja Widersprüche, die nur Mißtrauen erwecken können. Es verhält sich mit diesen Anerbietungen gerade wie mit dem Bennett-Gesetz selbst; beide erlauben eine mehrfache Auslegung, eine liberale, unter der die Privatschulen recht wohl existiren könnten, aber auch eine tyrannische, welche die Unterdrückung der Kirchenschulen bedeutet. Was für eine Bürgerschaft hätten wir nun, daß die liberale Auslegung Anwendung finden würde, wenn gerade die Richtung in der Partei die leitende sein soll, die zu Gunsten der strengeren Auslegung ist? Und daraus ergibt sich zugleich, daß das Mißtrauen sich keineswegs bloß gegen die Candidatur des Herrn Hoard erstrecken kann, sondern daß das Programm der Partei, ja die Partei selbst, wie sie sich nun einmal auf dieser Convention entwickelt und dargestellt hat, zum Mißtrauen herausfordert.

In wenigen Tagen wird nun auch die Gegenpartei, die demokratische, ihre Stellung in dieser Frage kundgeben, und auch da wird es gelten, zu prüfen und zu wägen, nach dem Spruch: Prüfet alles und das Gute behaltet, 1. Thess. 5. Möge das jeder Leser des Gemeindeblattes sich zur Richtschnur nehmen. F. W. A. N.

### Der Untergang der deutschen evangelischen Schule in den russischen Ostseeprovinzen.

Mittheilungen eines deutschen Pädagogen, der nach langjähriger Wirksamkeit in den baltischen Ländern ein Opfer der Russifizierung der deutschen Schulen geworden.\*)

#### I.

Die Kritik einer der angesehensten deutschen Zeitungen über die Ungerechtigkeiten und Gewaltmaßregeln der russischen Regierung gegen die Geistlichen der evangelischen Kirche und ihre Bedrückung durch straflos gelassene Willkür russischer Beamten schloß vor Jahren schon mit dem Satze: „Damit streicht Rußland seinen Namen aus der Reihe der zivilisirten Länder!“ Was gegenwärtig jenseits unserer politischen Ostgrenze, in den ehemaligen deutsch-baltischen Ländern vor den Augen des erstaunten Europa sich vollzieht, ist eine einfache Rückkehr zur Barbarei und fällt unter dasselbe Urtheil. Es ist der Untergang der deutschen Schule durch die gewaltthätige Einführung der russischen Unterrichtssprache, womit das Schicksal eines treuen deutschen Bruderstammes besiegelt wird, der wahrlich ein bes-

\*) Der folgende Artikel aus „den monatl. Mittheilungen des deutschen Vereins für die ev. Volksschule“ ist Angehörig unseres Kampfes gegen die Knebelung unserer Gemeindefschulen durch den Staat von Interesse für uns.

seres und leichteres Loos verdient hätte. Eine weltgeschichtliche Thatsache von tiefgreifender Tragik kommt damit zu einem für die deutsche Bevölkerung in den Ostseeprovinzen verhängnißvollen Abschluß. Was in 600 Jahren Christenthum, deutsche Kultur, deutscher Fleiß und treuer Gemein Sinn zum Wohle der baltischen Provinzen geschaffen und erkämpft hat, das fällt unter den wüthigen Keulenschlägen der panslavistischen Vandalen zusammen. Es wird nicht mehr lange währen, dann können die gegenwärtigen Machthaber über die deutsche Schule in den Ostseeprovinzen an ihren Kaiser ebenso berichten, wie einst der berückigte General Scheremetjew, als er die Stadt Riga mit Mord und Brand verwüstet hatte: „Majestät, es ist hier alles ruhig!“ Der Mund treuer deutscher Lehrer wird zum Schweigen gebracht, und unter den Händen unfähiger und unzuverlässiger Miethlinge wird die Schule zu einer Wüste, wo weder für den Geist, noch für Herz und Gemüth der Jugend Weide zu finden ist und sein wird. Wie damals so jetzt, die rohe Gewalt schafft Ruhe, aber das ist Kirchhofsruhe, und davon sind unzertrennlich Morder- und Todtengeruch.

Die deutsche Schule war in der That in den Ostseeprovinzen neben der Kirche und Familie die hauptsächlichste Trägerin deutscher Kultur, und mit ihrem Untergange empfängt das Deutschtum dort den Todesstoß. Mit Gewalt ergreifen uns die dortigen Ereignisse und fordern gebieterisch eines jeden deutschen Lehrers, ja jeden deutschen Vaters und jeder deutschen Mutter innige Theilnahme heraus.

Zum besseren Verständniß der dortigen gegenwärtigen Lage wird ein Blick in die Vergangenheit nothwendig sein. Der Kampf, welcher gegenwärtig seinen Höhepunkt fast schon überschritten hat und zweifellos mit dem Siege des Feindes enden wird, hat ja schon seit einem halben Jahrhundert hin- und hergewogt, und bedeutende Männer sind für die Rechte der deutschen Balten in die Schranken getreten. Wir nennen unter anderen hier den Kieler Professor Schirren, der um seiner freimüthigen „Livländischen Antwort“ an Jurre Samacien willen die Wanderung von Dorpat nach Kiel hat antreten müssen.

Jahrzehntelang hat dieser Kampf die Gemüther aller Nächstbetheiligten, die in der Gefahr standen, das Beste und Liebste und Theuerste, was dem Leben überhaupt einen Werth gibt, zu verlieren, in Spannung und Aufregung zu halten. Es drohte eine Reaktion russischer Barbarei gegen deutsche evangelische Kultur, und zwar im großen Styl. Was vor 200 Jahren unter Zar Peter dem Großen mit Jubel empfangen und wahrlich dem Reich zum Segen gebient, dem es thatsächlich seine tüchtigsten und treuesten Unterthanen verdankt, das wird jetzt verfolgt und verflucht, darin sieht der fanatische Panslavismus das Unglück der Nation, das Hinderniß seiner Kulturmission, die Beschränkung der Idee von des Reiches Einheit und Machtentfaltung, und weil die deutsche Schule das Hauptfestungswerk des Deutschtums ist, so richtet der Feind gegen dieses Außenwerk seinen heftigsten Angriff. Feind wie Freund sind gleicherweise aufs tiefste erfüllt von der Wahrheit des Wortes: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft eines Volkes.“ Allen Kämpfen auf pädagogischem Gebiete liegt diese



Wahrheit zu Grunde, und sie ist selbstredend auch die Lösung in den Kämpfen um die deutsche Schule in den Ostseeprovinzen gewesen.

Anfangs der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, beim ersten Ausbruch des Kampfes um die verbrieften Privilegien der Ostseeprovinzen, hatte es noch nicht den Schein, als sei die Schule und in ihr die Sprache das eigentliche Streitobjekt. Damals war die Kirche der Kampfplatz. Die evangelische, zu Recht bestehende Kirchengemeinschaft hatte sich zu behaupten gegenüber der weltlichen Uebermacht und den Uebergriffen einer so perfiden wie grobsinnlichen, rücksichtslosen Geistlichkeit, und der mit den verworfensten Mitteln ins Werk gesetzten Ueberführung von der lutherischen zur griechischen Kirche sich zu erwehren. Auch an Gewaltthaten der Regierung auf politischem Gebiet hat jene Periode Thatfachen zu berichten, die an die Zeit der französischen „Schwarzen Kammer“ unter Richelieu erinnern, und ältere Leute wissen heute noch zu berichten von dem Schrecken, der eine Familie erfasste, wenn vor einem Hause die sogenannte „Schwarze Kutse“ vorgefahren und ihr irgend ein Familienmitglied auf „Nimmerwiedersehen“, vielleicht bei Nacht und Nebel, entführt wurde. Das war zu den Zeiten Kaiser Nikolaus I. möglich. Sein Nachfolger Alexander II., ein milder, selbst der deutschen Sprache sich mit Vorliebe bedienender und den deutschen Völkern und ihrem deutschen Sinne sehr wohlwollender gegenüberstehender Herrscher, gebot der Agitation gegen die evangelische Bevölkerung ein Halt, und wenn er auch die desfallsigen Gesetze, nach denen unter seinem Vorgänger strengstens verfahren worden war, nicht aufhob, so führte er doch in ihrer Handhabung eine mildere Praxis ein und ließ schwebende Prozesse niederschlagen. Jedenfalls blieb unter ihm die „Deutsche Schule“ völlig intakt und unbehelligt. So lange man nicht in den unsinnigen Deutschenhaß sich verbißsen hatte, so lange stand sie mit Ehren da, und das, was die Selbstverwaltung der Provinzen für das Schulwesen überhaupt geleistet, steht ebenbürtig neben den besten Leistungen anderer Kulturstaaten, Deutschland nicht ausgenommen.

Mit dem Regierungsantritt Kaiser Alexander III. wurde es leider anders. Die schrecklichen Umstände, unter welchen er die Regierung antreten mußte, trieben ihn in die Arme der panslawistischen Partei, in deren Händen er allein seines Lebens sicher zu sein glaubte und es auch wohl war und ist, so lange er in ihrem Sinne das große Reich regiert. Diese Partei aber hat die Einheit, Macht und Vergrößerung des Reiches nach außen und die Herrschaft russischen Wesens nach innen auf ihre Fahne geschrieben, und zur Verwirklichung dieses Parteiprogramms erscheint ihr vor allen Dingen die Ausrottung deutschen Wesens in Justiz, Verwaltung und Schule nothwendig. Wie am Eingang gesagt, ist der langjährige Kampf fast zu Ende gekommen und die Katastrophe der Entscheidung mit der Einführung der russischen Unterrichtssprache hereingebrochen.

Zur Einleitung für den ersten Abschnitt dieser Mittheilungen mögen diese wenigen Striche genügen, um die Grenzen und das Gebiet anzudeuten, wo sich dieselben bewegen werden. Die Entscheidung des so lange und hartnäckig geführten Kampfes wird in einem zweiten Abschnitt ausführlicher zu behandeln

sein, und an diesen muß sich dann wohl ein Wort über die aus dieser Katastroph sich mit Nothwendigkeit ergebenden Folgen anschließen.

(Fortsetzung folgt.)

### Frau, schau, wem?

Vor nicht gar langer Zeit streifte eine Verhandlung im deutschen Reichstag auch aufs religiöse Gebiet hinüber. Denn es gibt dort neben tüchtigen Männern voll Kraft und Weisheit auch solche, welche von allem zu reden wissen und bei welchen man an den alten Glüh denken muß, welchen der Odem in seinem Bauch ängstigte, so voll war er der Rede. Da trat denn unter den Herren ein Sozialdemokrat bekannten Namens auf, und erklärte, um kirchliche Dinge brachten sie sich nichts zu bekümmern; denn sie verständens nicht. Als aber nun auf so und so viel Bänken dagegen Protest erhoben wurde, fuhr er fort: „Was ich behauptet habe, meine Herren, das kann ich auf Verlangen beweisen. Ich habe schon seit einiger Zeit an sämtlichen Kirchenthüren Berlins Agenten aufgestellt, die mir diejenigen Abgeordneten anstreichen, welche die Kirche besuchen. Wenn Sie wollen, kann ich die Namen derjenigen verlesen, welche in die Kirche gehen.“

— Nicht lesen, nicht lesen! erscholl es von den Bänken. „Nun gut, so kann ich wenigstens die Summe davon angeben. Aus meinen Listen geht hervor, daß die Herren auf der katholischen Seite am fleißigsten kommen; dann kommen nach ihnen die Herren von der äußersten Rechten; dann aber nimmts stark ab, und die meisten besuchen die Kirche gar nie. Habe ich also nicht ein Recht zu sagen, daß Sie über die Kirche grade so denken, wie — ich?“ — — Ob das nicht eine schlimme Anklage ist gegen Männer, welche das Wohl des Volks suchen sollen, und kümmern sich so wenig um ihr eigen Wohl?

Wie steht es denn hier? Gerade so! Und diese unkirchlichen Leute wollen uns Gesetze betreffs der Erziehung unserer Jugend vorschreiben?

### Kürzere Nachrichten.

— Ueber gar sonderbare Dinge wird manchmal auf den Versammlungen englisch-amerikanischer Sektens-Prediger verhandelt. So erklärte neulich gelegentlich der Konferenz englischer sog. protestantischer Geistlichen in Milwaukee der Pastor Judson Titworth, von der Kongregat. Plymouth Kirche, er sei der Ansicht, daß Karten- und Billardspiel sehr viel zur Belebung der brüderlichen Gemeinschaft unter den Gläubigen beitragen werde. Pastor Davis von der Asbury-Methodistenkirche empfahl die Gründung von (base-ball) Schlagball-Clubs, welche mehr nützen würden, als alle kirchlichen Versammlungen. Die Mehrzahl der Anwesenden verwarf diesen Vorschlag indessen und man wird daher vorläufig noch nicht die Gelegenheit haben, sich an den Spielen der „Prediger-Base-Ball Liga“ zu ergötzen.

— Ein Missionschiff der Sekte der Adventisten, welches in Venicia, California gebaut wurde, lief letzten Monat vom Stapel und wurde nach Daland geschleppt, wo es seine Masten und Takelage erhalten soll. Das Schiff, welches zwischen den Südsee-Inseln kreuzen soll, hat den Namen „Pitcairn“ erhalten.

— Auch der American Board of foreign Missions hat ein Dampfboot bauen lassen, das zum Gebrauch im Missionsdienst auf den Carolinen-Inseln bestimmt ist, und dieser Tage wurde im Hafen von Boston eine Probefahrt mit demselben unternommen. Das Boot wird der Missions-Station Ponape zugetheilt werden.

— Am 8. Juli starb unerwartet am Herzschlag Pastor Dr. Ferd. Philippi zu Hohentirchen in Mecklenburg, ältester Sohn des berühmten weil. Rostocker Professor's der Theol. Friedr. Ad. Philippi. Der Entschlafene war seit 1873 Redakteur des „Meckl. Kirchen- und Zeitblattes“.

— Wie die „Ev.-Luth. Freikirche“ mittheilt, hat sich die sog. „Lehrter Konferenz“, eine Vereinigung von Pastoren der Hannoverischen Landeskirche, welche sich die Vereinigung der Hermannsbürger Mission mit der Landeskirche zur Aufgabe gemacht hatte, nunmehr, nachdem sie ihr Ziel erreicht, aufgelöst. In der Anzeige hiervon in der Hannov. Past.-Korr. wird die Bitte an die Landeskirchlichen beigefügt, nun auch diese „ihre“ Mission nach Kräften zu unterstützen.

— Ein eigenartiger Congreß, der zwei Tage dauerte, bei dem Berathungen, Vorträge u. s. w. gehalten wurden und bei dem dennoch kein einziges Wort gesprochen wurde, fand vor einigen Wochen in Kassel, Deutschland, statt: der Congreß der Taubstummen aus Hessen-Kassel, zu dem sich Gäste aus Hannover, Westfalen, Thüringen und Sachsen eingefunden hatten. Am ersten Tag wurde Festgottesdienst in der Hof- und Garnisonkirche abgehalten und der Seelsorger des „Allgemeinen Taubstummenvereins in Hessen“ hielt die Predigt, natürlich nur durch Zeichen.

— In Preußen will man den bestehenden Lehrermangel durch Gründung neuer Lehrer-Seminare abhelfen. Dieses heißt das Pferd beim Schwanz aufsäumen. Die Abnahme des Besuches der vorhandenen Seminare zeigt, daß der Lehrermangel nicht auf die Anzahl der Bildungsanstalten, sondern auf die Unlust der jungen Leute, Lehrer zu werden, zurückzuführen ist. Die Gehälter sind auch zu kläglich, so daß die meisten Lehrer nicht ohne Nahrungs-sorge und große Entbehrungen leben können.

— In Wiesbaden ist der Pretiger Albrecht, der letzte lebende Führer der Deutsch-Katholikenbewegung, gestorben.

Die Bewegung wurde 1844 von den mit der Kirche zerfallenen katholischen Geistlichen Johann Czersti und Konge, welche Anfangs von einander getrennt vorgingen, in's Leben gerufen, sie strebte Unabhängigkeit vom katholischen Clerus und Aufhebung des Eölibats an, gelangte gegen Ende der vierziger Jahre zu verhältnißmäßig hoher Blüthe und kam dann schnell in Verfall, um sich schließlich ganz in den freireligiösen Gemeinden zu verlieren.

— Mitten aus dem katholischen Frankreich taucht oft ein überraschendes Verlangen nach dem lauteren Evangelium auf. Ein protestantischer Pfarrer erhielt aus einem Dorfe mit 4000 Einwohnern einen Brief, mit der Bitte, zu kommen und das Evangelium zu predigen. Es war in einer ganz katholischen Gegend. Er kam und fand ein großes Zimmer von Leuten, die mit größter Aufmerksamkeit seinem Vortrag lauschten. Elf Jahre vorher war ein Colporteur dahin gekommen und hatte einem Bauern eine Bibel verkauft. Durch diesen Mann



hat ſich im Laufe der Zeit eine proteſtantiſche Gemeinde gebildet.

— In der griechiſch-ruffiſchen Kirche gibt es 160 Feiertage. In Oeſterreich zählt man 102 Feiertage. In Frankreich hat die kirchliche Behörde eine Reihe von Wochenfeiertagen auf die nächſtfolgenden Sonntage verlegt.

— Altes Mittel gegen den Kirchen-Schlaf. Als einen intereſſanten Beitrag zur Kirchengeschichte Dänemarks unter Chriſtian VIII. theilt ein dänisches Journal nachfolgendes Reſkript vom 17. Mai 1846 an das Stift Aarhus mit: „Nachdem wir in Erfahrung gebracht, daß das Schlafen in den Kirchen allzusehr überhand nimmt, verordnen Wir allergnädigst, daß in jeder Gemeinde des Stiftes einige Männer angeſtellt werden, welche in der Kirche umhergehen und mit einer langen Klatsche die Leute auf den Kopf ſchlagen, welche ſchlafen, und auf dieſe Weiſe die Kirchgänger wach erhalten.“

— Die Heilsarmee in Indien. Wie das Leipziger Miſſionsblatt berichtet, richtet die Heilsarmee großen Schaden in Indien an. Ihre Sendlinge ſuchen in jeder Weiſe die Inder nachzuäffen; ſie tragen indiſche Kleider, gehen barfuß, eſſen wie ſie nur Reis und Curry, wohnen in Hütten wie die Eingeborenen, ja ſie haben eine Zeitlang ſich indiſche Götzenzeichen an die Stirne gemalt! Bei ihren Straßenpredigten ſuchen ſie durch ihren Lärm und Geſchrei den tobenden Pöbel zu beſiegen. Dadurch haben ſie aber weiter nichts erreicht, als daß ſie ſich und die chriſtliche Miſſion in den Augen der Hindus herabgeſetzt und das Feuer leidenschaftlichen, unlauteren Kampfes noch mehr entzündet haben. Der Reſpekt, den man früher noch vor dem Miſſionar hatte, iſt nun faſt ganz geſchwunden — wenigſtens in den Städten.

### Büchertisch.

Die ſchönen, wohl gelungenen Bilder unſrer North-Western University in Watertown ſind in Zukunft auch bei unſerem Agenten Herrn F. Werner, 436 Broadway, Milwaukee, zu haben zum Preise von 50 Cents und \$1.00. Sollte Jemand, der bei Gelegenheit der Synodal-Verſammlung ein ſolches Bild bei Herrn Prof. Kammeyer beſtellte, dasſelbe noch nicht empfangen haben, ſo möge derſelbe gef. Herrn Prof. W. Kammeyer in Watertown benachrichtigen.



### Todes-Nachricht.

Es hat dem Herrn, der die Arbeiter in ſeine Ernte ſendet und wiederum abrufet, wann er ſich ſeine Zeit erſehen, gefallen, aus dem Dienſt ſeiner Kirche hienieden abzurufen, unſern lieben Bruder,

**Pastor Jakob Conrad,**

der am 18. Auguſt, Morgens um 4 Uhr, ſelig im Glauben an ſeinen Heiland entſchlafen und eingegangen iſt zu ſeines Herrn Freude.

Der theure Entſchlafene war geboren am 15. April 1828 in Breidenheim bei Meißenheim in Heſſen-

Homburg, und kam als achttjähriger Knabe mit ſeinen Eltern nach Amerika und zwar nach Rochester, N. Y. Hier beſuchte er die Schule des ſeligen Paſtor Mühlhäuſer, von dem er auch confirmirt wurde. Im Jahre 1849 kam er als Colporteur der Amerikanischen Traktatgeſellſchaft nach Wiſconſin, wo ſein vormaliger Seelſorger, Paſtor Mühlhäuſer, die Gnaden-Gemeinde zu Milwaukee, die älteſte unſerer Synodal-Gemeinden, gegründet hatte und bediente. Von dieſem und andern Freunden wurde der junge Mann, der von glühendem Eifer, dem Herrn in ſeiner Kirche zu dienen, erfüllt war, veranlaßt, ſich für das heilige Predigtamt vorzubereiten. Zu dem Zweck ſtudirte er unter Anleitung des Paſtor Wrede in Granville bis zur zweiten Verſammlung der Synode von Wiſconſin, im Jahr 1851 wo er licentirt wurde und die Bedienung einer Gemeinde in Richfield, Waſhington Co., übernahm. Im Jahre 1853 wurde er als Paſtor einer von ihm geſammelten Gemeinde in Town Herman, Dodge Co., ordinirt, nachdem er bereits am 19. December 1852 mit Fräulein Charlotte Mühlhäuſer in den heiligen Stand der Ehe getreten war. Vom Jahre 1854 bis zum Jahre 1889 war ſeine pfarramtliche Thätigkeit den beiden Gemeinden in Racine und im Town Theresa, Dodge Co., gewidmet, deren jede ihn zweimal zu ihrem Seelſorger gehabt hat, die erſte im Ganzen 10 Jahre, die andere 24 Jahre lang.

Im Frühjahr 1889 legte er ſein Amt in Theresa nieder und nahm ſeinen Wohnſitz in Milwaukee, um hier von ſeiner langjährigen, mühevollen Arbeit ſich zu erholen. Aber nicht lange ſollte er der Ruhe genießen. Noch im Lauf des Sommers unternahm er es, wiederholt dazu aufgefordert, eine neue Gemeinde im nordöſtlichen Theile der Stadt Milwaukee zu ſammeln, die ſich als ev.-lutheriſche Salems-Gemeinde organiſirte und ihn am 2. Auguſt zu ihrem Seelſorger berief. Mit bewundernswerthem, man möchte faſt ſagen jugendlichem Eifer und mit großer Uneigennützigkeit, widmete er ſich dem Dienſt ſeiner jungen Gemeinde, die ihm dafür auch in herzlichſter Liebe und Dankbarkeit anhänglich und zugethan war. Indeß, nicht lange ſollte nach Gottes Rath das geſegnete Verhältniß beſtehen. Schon im Frühjahr begann der liebe Bruder zu kränkeln, ſeine Kräfte, die er übermäßig angeſtrengt, nahmen ſichtlich ab. Seit der Kirchweihe war er genöthigt, ſich häufig auf der Kanzel vertreten zu laſſen. Am 9. Sonntage nach Trinitatis feierte die Gemeinde das Feſt ihres einjährigen Beſtehens und das heilige Abendmahl. Hierbei war er noch thätig, indem er ſeinem, ihn vertretenden Schwiegersohne, Herrn Paſtor Ohde, bei Austheilung des heiligen Abendmahles half, während er am vorhergegangenen Freitag Abend ſelbſt noch die Beichtrede gehalten hatte. Auch an dem in der folgenden Woche ſtattfindenden Kinderfeſt der Gemeinde theilte er ſich noch. Am folgenden Sonntag aber konnte er dem Gottesdienſte nicht mehr beiwohnen, ſondern mußte im Bett bleiben. Eine Woche nur hat ſein Krankenlager gedauert. Zwar hat er auf demſelben viel Schmerzen auszuſtehen gehabt, aber der treue Heiland, den er mit den Seinen brünnig angerufen, half ihm, ſie ohne Murren zu ertragen. Am 11. Sonntag nach Trinitatis empfing er mit ſeiner Familie von Herrn Paſtor Streißguth das heilige Abendmahl. Als Schreiber dieſes auf die Nachricht, daß der liebe Bruder dem Tode nahe ſei, in Gemeinſchaft mit Herrn Prof. Höncke ihn am Nachmittage noch ein Mal beſuchte, war er nicht mehr im Stande, mit uns zu ſprechen, vernahm aber mit ſichtlichſter Herzensfreude die Troſtſprüche göttlichen Wortes, die wir

ihm noch ſagen durften. Komm doch, Herr Jeſus, komm doch! Das waren die Worte, die er immer und immer wieder rief, bis der Herr ſein Verlangen erfüllte und ihn heimholte. Mit dem theuren Jeſusnamen auf den Lippen iſt er aus dieſem Leben geſchieden und eingegangen zu ſeines Herrn Freude.

Das Begräbniß des Heimgegangenen hat am Dienſtag, den 20. Auguſt, ſtattgefunden, unter zahlreicher Theilnehmung, nicht nur von Seiten der Gemeinde, ſondern auch ſeiner Amtsbrüder, deren wohl zwanzig und darüber zugegen waren. Die Leichenrede hielt ihm Herr Paſtor Streißguth über 2. Cor. 12, 9 während der Unterzeichnete im Hauſe und am Grabe fungirte.

Mit dem Entſchlafenen hat unſre Synode nicht nur ihr biſher zweitälteſtes Glied des Miniſteriums verloren, ſondern auch einen Arbeiter im Weinberge des Herrn, dem Niemand den Ruhm ſtreitig machen kann, daß er eifrig und treu geweſen iſt im Dienſt ſeines Herrn. Der treue Gott ſei geprieſen für alles Gute, was er an ihm und durch ihn gethan hat. Er tröſte die trauernden Hinterbliebenen mit ſeinem Wort und beſchere der verwaisten Gemeinde recht bald wieder einen Hirten nach ſeinem Herzen. G. Thiele.

### Bitte.

Die lieben Gemeinden unſerer Synode werden bereits Kenntniß haben von dem Synodalbeſchluſſe, welcher ſie erſucht, eine Sonntags-Collekte für die Bekämpfung des Bennett-Geſetzes, alſo für die Bewahrung unſerer religiöſen und Schulfreiheit einzusammeln. Ich möchte nun darauf aufmerkſam machen, daß dieſelbe ſobald wie irgend möglich erhoben und an den Schatzmeiſter, Herrn Paſtor Domibat, eingekandt werden ſollte.

A. F. Ernst,  
Vorſitzer des Committeees.

Watertown, den 8. Auguſt 1890.

### Dringende Bitte.

Da jezt an die Gemeindeblatt-Kaſſe größere Anforderungen als biſher gemacht werden müſſen, ſo werden alle geehrten Leſer des Blattes, welche mit ihrer Zahlung für daſſelbe im Rückſtande ſind, freundlichſt erſucht, doch baldmöglichſt dieſen Rückſtand an den Unterzeichneten einzufenden. Th. Jäkel.

### Evangeliſch-lutheriſch-theologiſches Seminar in Milwaukee.

Die Eröffnung des Studienjahres 1890—91 im theologiſchen Seminar der ev.-luth. Synode von Wiſconſin u. a. St. wird, ſo Gott will, am 3. September d. J. ſtattfinden. Aufnahme-Geſuche unter Beiſugung von Zeugniſſen ſind zu richten bis zum 25. Auguſt an Prof. A. Höncke, 781—10. Straße.

Die Fakultät.  
Milwaukee, den 7. Auguſt 1890.

### Miſſionsfeſte.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis feierte die Gemeinde des Herrn Paſtor Ungrodt in Meſſford ihr erſtes Miſſionsfeſt in einem Wäldchen. Obwohl das Wetter drohend ausſah, beſcherte doch der Herr einen ſchönen Feſttag.

Vormittags predigte Herr Paſtor Tr. Genſtle



über äußere Mission. Nachdem sich die Festgemeinde leiblich erquicht, predigte der Unterzeichnete über innere Mission. Nach dieser Predigt hielt Herr Pastor Ungrodt einen interessanten Vortrag aus der äußeren Mission. Beide Gottesdienste wurden verschönert durch die lieblichen Lieder des Sängerkhors. Die Collette betrug \$35.00. J. Haase.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis feierte die Gemeinde zu Geneva ihr diesjähriges Missionsfest. Die Liebe der Gemeinde hatte auch dies Jahr wieder den schätzbaren Park innerhalb der Stadtgrenzen für den Festgottesdienst hübsch hergerichtet. Die Festversammlung, zu der sich auch mehrere Festgenossen aus Stades Corners und Elkhorn herzugefunden hatten, lauschten andächtig der Verkündigung des Wortes Gottes.

Des Vormittags predigten P. Knuth aus Wautesha über 2. Thess. 3, 1 und P. Koch aus Paris über 2. Mos. 17, 8—13; des Nachmittags Unterzeichneter in engl. Sprache über Röm. 3, 23, 24. Der Sängerkhor der Gemeinde trug zur Erhöhung der Festfreude passende Lieder vor. Die Colletten betragen \$56.48. Nach Abzug der Reisekosten wurde die Gesamtcollette für die Reisepredigt, die Anstalten und die Negermission bestimmt. T. Sauer.

Elkhorn, Wis., den 11. August 1890.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde zu Manitowoc ihr diesjähriges Missionsfest in ihrer zu dem Zweck festlich mit Grün geschmückten Kirche. Im Vormittags-Gottesdienste predigte Herr Pastor A. Reinke von Chicago, Ill.; Nachmittags Herr Pastor C. Nachmüller von Lowell, Wis.

Die Colletten betragen \$109.00.

R. Pieper.

Manitowoc, den 9. August 1890.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis feierten die Gemeinden von Marshfield und McMillan ein Missionsfest. Vormittags predigte Pastor C. Sauer von Montello. Nachmittags mußte der Festgottesdienst wegen eines fürchterlichen Gewitters ausfallen. Coll. \$30.00. L. Thom.

Marshfield, den 9. August 1890.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis feierte die Friedens-Gemeinde zu Kenosha ihr jährliches Missionsfest auf einer prächtigen Insel am Ufer des Michigan-See. Viele Gäste von der Pariser-Gemeinde waren zur Feier des Festes erschienen. Herr P. H. Koch von Paris hielt vor einer zahlreichen Versammlung die Vormittagspredigt nach Anleitung der Worte 2. Mose 17, 8—13. Nachmittags predigte Herr P. H. Knuth von Wautesha über Röm. 5, 1 in englischer Sprache. Am Abend versammelte sich die Gemeinde in der Kirche und Herr P. J. Stiemke von Kirchbain hielt die Predigt auf Grund der Worte Pauli Röm. 1, 17. Die rege Theilnahme aller Glieder der Gemeinde, sowohl der Männer, als auch der Frauen, der alten, als der jungen, giebt Ursache, dem Herrn der Kirche innig zu danken für den edlen Missionsstimm, den Er in die Herzen der einzelnen Glieder gepflanzt hat. Er erhalte und nähre denselben auch fernerhin durch seine Gnade zu seiner Ehre und zum Heile mancher theuren Seele.

Die Collette, welche bei der Feier des Festes zum Besten der Mission gesammelt wurde, betrug \$115.68. Davon wurden \$75 für innere Mission, \$25 für die Reisepredigt und \$15.68 für die Neger-Mission bestimmt.

Am 17. August (11. Sonntag nach Trinitatis) feierte die Gemeinde in Jefferson ihr Missionsfest. Die Kirche, besonders der Altar, war reich mit Blumen geschmückt. Der schönste Schmuck aber war die dicht gedrängte Versammlung der Gemeinde, welche den Predigten mit großer Andacht zuhörte.

Die Vormittagspredigt hielt Pastor Jäkel aus Milwaukee über Marc. 16, 15, 16. Die Nachmittagspredigten wurden von Pastor Kahlhoff aus Rome über Apost.-Gesch. 4, 12 und von Pastor Vogel, dem Seelsorger der Gemeinde, über Apost.-Gesch. 13, 1—3 und 14, 27 gehalten. Der Segen Gottes, welcher auf der Festversammlung ruhte, gab sich schon in der Collette zu erkennen, welche \$52.30 betrug, wovon \$45 unsern Synodal-Anstalten und der Rest der Negermission und der Deckung einiger Kosten zugewiesen wurde. Der Herr möge in Gnaden noch weitere Früchte zum Heile seiner Kirche folgen lassen.

## Einführungen.

Im Auftrage des ehrw. Superintendenten der Reisepredigt wurde Herr Pastor H. Jarwell vom Unterzeichneten am 5., 6. und 7. Sonntag nach Trinitatis in sein neues Amt als Reiseprediger von Escanaba und Umgegend eingeführt.

L. Heidelberger.

Adresse: Rev. H. C. Jarwell,  
Box 555,  
Escanaba, Mich.

Herr Pastor D. Eugenheim wurde im Auftrage des hochw. Präsidiums am 10. Sonntag nach Trinitatis in der Parochie Winchester und Winneconne vom Unterzeichneten eingeführt. C. Dowidat.

Adresse: Rev. D. Eugenheim,  
Winchester, Winnebago Co., Wis.

## Conferenz-Anzeigen.

Die Dodge und Washington Co. Conferenz hält ihre nächste Versammlung vom 1.—3. September bei Herrn Pastor A. Töpel in Herman, Dodge Co.

C. H. Probst.

Die Südliche Conferenz hält ihre nächste Versammlung am 7. und 8. Oktober bei Herrn Pastor T. Sauer in Elkhorn.

An Arbeiten liegen vor: Exegese der Stelle Matth. 26, 29 von P. J. Stiemke, Erbsatzmann: P. T. Sauer; Katechesen über das 5. Gebot von P. H. Monhardt, Erbsatzmann: P. H. Koch; Abhandlung über das Taufpatenwesen von P. W. Rader, Erbsatzmann: P. C. Thurow. Prediger: P. F. Avellemant, Erbsatzmann: P. H. Ebert (Text: Joh. 1, 17). Beichtredner: P. C. Gauswitz, Erbsatzmann: P. H. Gieschen (Text: 2. Cor. 5, 20).

Anmeldung erbeten.

H. Gieschen, Secr.

Stades Corners, den 21. August 1890.

## Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXV: PP Stürken 1, Rommensen 20, T Sauer 5, Jung 0.50. Die Herren: W Oldenburg, L L Hoffmann, W Maas je 1.05.

Jahrg. XXIV: P Vogel 7.

Jahrg. XXVI: PP Wumber 1.05, Apppler (und für Wendorf, Schmidt, Hesse) 4.20, und für Jahrg. 1: 1.35. Herr J. Schupp und L Schupp 2.30 und für Eelsemeier (XXV) 1.05.

Jahrg. XXIV, XXV: PP J G Dehler 1.55, 3.15, Gilers 2.10.

Jahrg. XXV, XXVI: Die Herren: C Sander 2, D Wendi 2.10.

Jahrg. XXIII—XXV: Die Herren: Damrau und J Engelhardt je 3.15. T. H. Jäkel.

Für das Seminar: P Stromer, Abendmahls-Coll. der Gem. in Onalaska \$2, P Jäkel von Fr. M A \$3, P J G Dehler, ges. auf der Hochzeit von Herrn Fr. Baker 3.10 und Kindtaufs-Coll. von Herrn R Redwanz 45 Cents.

Für die Anstalten: P Gläser, Theil der Missionsfest-Coll. der Parochie Raugart \$41, P Vogel, desgl. der Gem. in Jefferson \$45.

T. H. Jäkel.

Für Seminar = Haushalt: Durch Herrn P C Dowidat in Dhlstosh \$6, gesammelt auf der Hochzeit des Herrn Lehrer J Hammer mit Fr. A Bilow.

Für die Anstalten: Durch P T Sauer in Elkhorn, Missionsfest-Coll. in Elkhorn und East Troy \$45.00.

Den freundlichen Gebern dankt im Namen der Anstalt E. A. Noz, Inspektor.

Für das College dankend erhalten: P Fröhle, Theil der Missionsfest-Coll. \$30, P R Pieper, desgl. \$60, P Gieschen, desgl. in Lake Geneva \$40, P Thom, desgl. der Gem. in Marshfield, McMillan und Richfield \$20; desgl. in Watertown \$26.52.

Für arme Schüler: Vom werthen Jungfrauen-Verein in La Crosse im Ganzen dankend erhalten \$25, wovon \$10 für arme Schüler und \$15 für unser College bestimmt sind. — Ein schönes Beispiel zur Nachahmung! Gott segne Gabe und Geber! J. H. Brockmann.

Für die Synodal-Kasse zur Bekämpfung des Bennett-Gesetzes: P Haase, von der Gem. in Fort Atkinson \$9.10, in Cold Spring \$3, P Koch, durch C v. Briesen \$18.61, P W Hinnehal \$9.24, P Mayerhoff \$10.46.

Für die Neger-Mission: P J Gläser, Theil der Missionsfest-Coll. \$15, P Vogel, desgl. \$5.30, P Tr. Genfite, desgl. \$8.30.

Für die Heiden-Mission: P T J Sauer, Theil der Missionsfest-Coll. \$11, P Brockmann, desgl. \$26. C. Dowidat.

Für die Pastoren-Unterstützungskasse: PP Fr. Eppling \$3, H Häse, Kahlhoff, A Spiering, J Körner, J H Koch, Prof. Schrödel je \$1.50, Hartwig \$1. H. Vogel.

Für Reisepredigt: P Dowidat, Coll. am jährlichen Kirchweihfeste \$14. P A Pieper, Coll. in Menomonie, Wis. \$13.25, in Iron Creek \$5.10, in Beyer Settlement \$3.15, P Dehler, Kindtaufs-Coll. von E Mäl \$1.30, von J Schmidt 80 Cents, Theil der Missionsfest-Coll.: P Mayerhoff in Town Forest \$10, P Greve, St. Lucas-Gem. in Kenoska \$9, P M Denninger, Parochien Mosel und Centreville \$10, P Fröhle, Lemiston \$20, P Gieschen, Lake Geneva \$10, P T Genfite, Neenah \$15, P R Pieper, Manitowoc \$25, P Reinsch, Coll. der St. Markus-Gem. \$25.20.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für die Taubstummen-Anstalt in Norris, Mich. empfangen Unterzeichneter: Durch P Häse, Appleton, Coll. seiner Gem. als Kostgeld für Förstner \$21.50, von A Kertau, Detroit \$1, P Brenner, Needsville, von seiner Gem. Kostgeld für Dallmann \$25, Coll. auf der goldenen Hochzeit J Papes \$10.15, P Dowidat, Dhlstosh, von Frau L Keil 1 Stück Kattun, P Hölzel, Fond du Lac, von seinen diesjährigen Konfirmanden \$6.65, P G W Albrecht, Morisson, Coll. auf der Hochzeit Falk-Seefeldt \$4.50, Coll. der Gem. in Freedom, bei Konfirmation von 3 Schülern, incl. \$5 von der Gem. P Brenner's in Needsville \$59.00.

Den lieben Gebern herzlichen Dank!

Norris, August 1890. S. Uhlig.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis. erhalten: Durch P Jäkel von Herrn Brunner in Milwaukee \$1, P Dowidat in Dhlstosh von Frau Bandmann \$1, von Gliedern des Frauenvereins \$3, von Frau C Bahr \$1. — Herzlichen Dank!

S. W. H. Daib, P.

Merrill, Wis., den 19. August 1890.